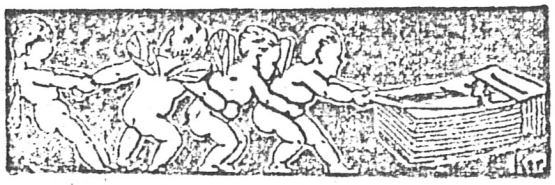
3678 05.04.1928 Do

A1

Y1 Das trotzige Haus und sein Besitzer



Abreißkalender.

Jahrzehntelang hat mich das Zügelchen daran vorbeigeschaukelt, an diesem merkwürdigen Gegensatz: Vorn das anspruchs- doch nicht geschmackvolle Grab, ein plump stilisiertes Felsblockhäuschen, und drüben, hinter dem Bacheinschnitt und den Bauerngärten das alte Schloß.

Es liegt an der Dorfperipherie, grau, viereckig, trotzig. Sein Trotz äußert sich in seinem gedrungenen Turm. Er sagt: Ich will mehr sein, als die Bauern rundum, ich könnte so viel sein, wie die Ritter auf ihren Burgen, ich pfeife auf Burgen und Rittertum, ich bin lieber der erste und stärkste hier in meinem Tal, als ein Schleppträger auf der Höhe.

Das trotzige Haus hat eine Geschichte, aber die habe ich hier nicht zu erzählen. Ich wollte nur sagen, daß ich jahrzehntelang diesen mürrischen alten Bau, diese Art Stockausschlag eines ausgerodeten Feudalismus in Flintenschußweite liegen sah, ohne je Gelegenheit zu bekommen, ihn von innen zu sehen und seine Bewohner kennen zu lernen.

Dieser Nachmittage nahm ein Freund mich mit hin und machte mich mit dem Besitzer bekannt.

Der ist eigentlich merkwürdiger, als sein Schloß. Er hat einen Vornamen, der klingt so breit und bodenständig und behäbig, wie der Bau da liegt, aber der Vorname paßt nicht zum Mann. Denn der Mann ist nicht breitspurig und behäbig, obgleich er mit beiden Füßen fest auf dem Boden steht, aus dem er gewachsen ist. Ich kann ihn mir besser vorstellen, wenn ich ihm in Gedanken zum Beispiel den Namen Dittchen gebe. Unter Dittchen habe ich mir immer einen großen, schlanken, starkgliedrigen Mann mit langsamen, bedächtigen Bewegungen gedacht. Und mit einem klugen Gesicht. Klug, nicht listig, verstehen Sie mich. Ich meine die ruhige Klugheit, die alles an sich herankommen läßt, die ihren Karren vor sich herschiebt und nicht hinter sich herzieht. Damit sie ihn im Auge hat. Schieben ist im Verhältnis zu ziehen immer die herrischere Bewegung.

Dieser Dittchen, der anders heißt, aber Dittchen heißen müßte, paßt zu meiner Vorstellung. Sein Gesicht, eher hager, als fett, ist von der gesunden Röte, die man bei Landbewohnern sieht, welche nicht überarbeitet, aber gut genährt sind. Er trägt eine Brille. Sie gibt ihm nicht das Aussehen eines Gelehrten, denn seine Bauernnatur ist so stark, daß sie die verstädtelnde Wirkung der Brillengläser nicht aufkommen läßt. An dieser Brille tritt nur der Urzweck zutage, daß der Mann sie trägt, um besser zu sehen.

Dittchen tut am allerliebsten schimpfen. Er findet, daß es ihm unverdient schlecht geht, und verflucht sein blühendes Aussehen, das seinen Pessimismus Lügen straft. Aber er steht über den Dingen, sein Pessimismus kann lächeln. Er schimpft über Gott und die Welt, natürlich auch über die Regierung. Über jede Regierung. Nicht weil sie schlecht, sondern weil es die Regierung ist. Er schimpft nicht aus Überzeugung, aus politischer Parteisolidarität, sondern aus Temperament. Sein Temperament wird bewegt durch eine humorvolle Skepsis. Er hat Angst davor, daß man ihn für einen guten Kerl halten könnte. Aber im Grund ist er doch ein guter Kerl. Er weiß mehr, als er sagt, und hat mehr, als man wissen soll.

Sein Birnenschnaps und sein Apfelkuchen waren ein Gedicht.

Als wir uns trennten, sagte ich: Adieu, Herr Grimmberger!

Jeudi 5. 4. 1928